

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 56 (1976-1977)
Heft: 12

Artikel: Lieber Herr Hesse : aus dem Briefwechsel Hermann Hesse - R.J. Humm
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieber Herr Hesse

Aus dem Briefwechsel Hermann Hesse – R. J. Humm

Ende Januar ist Rudolf Jakob Humm unerwartet gestorben. In den kommenden Tagen erscheint im Suhrkamp-Verlag, herausgegeben von Ursula und Volker Michels, der Briefwechsel Hermann Hesse – R. J. Humm, ein Zeitdokument von hohem Rang. Der herzensfreundliche Dialog zweier ungleicher Zeitgenossen führt durch drei düstere Jahrzehnte von 1929 bis 1959. Es war eine im Grunde problematische Freundschaft, was sich da zwischen dem fast zwanzig Jahre älteren Hesse und dem zuweilen feuerköpfigen, der Polemik nicht abgeneigten Humm entwickelte, und über Temperamentsdifferenzen kam es schliesslich auch zum Eklat. Aber in den drei Jahrzehnten, über die sich der Briefwechsel erstreckt, hatten sich die beiden Partner viel zu sagen. Wir möchten durch eine Probe, die uns der Verlag freundlicherweise zur Verfügung stellt, nachdrücklich auf den Briefband hinweisen. Der Vorabdruck sei dem Gedenken an R. J. Humm gewidmet. A.K.

Zürich, den 21. März 1940

Lieber Herr Hesse,

herzlichen Dank für die Briefe, für den Tabak und für das Gedicht. Auch hier sind die Montagnola-Tage nicht vergessen, im Gegenteil, so wie Thomas Mann sich gern einen verirrtten Bürger nennt, fühle ich mich manchmal als ein in die Stadt verirrtter Montagnolese. Sie ahnen nicht, Sie lieber Herr Hesse, der immer bei sich sind, was es für einen anderen bedeutet, bei Ihnen zu sein. Was den Kindern im Lauf des Jahres Weihnachten und Ostern, ist für mich Montagnola. Das ist ganz einfach wunderbar, dass es so etwas gibt. Heute, Frühlingsanfang, habe ich die zwei Drittel des Buches¹, die ich Ihnen vorgelesen habe, dem Verleger geschickt und fühle mich wie ein Mensch aus dem Diluvium², der seine Höhle ausgeräumt hat. Mich nimmts wunder, was für Gesichter die schneiden. Oft habe ich Angst. In der Schweiz hat man immer Angst, wenn man ein gescheites Wort spricht, fällt alles über einen her. Sie sind alle böse. Ich weiss nicht, ob es nur Einbildung ist.

Heute ist ein warmer, blauer Frühlingstag. Ich war zum erstenmal draussen, seitdem ich von Montagnola zurück bin. Den ganzen Tag sass ich an meinem Schreibtisch und ging nur manchmal gegen Mitternacht noch ein wenig den See entlang. Heute ging ich über die Quaibrücke und war wie geblendet. Heute abend kommen Brupbachers³ zu mir, ein gewisser Stadler⁴ und mein Bruder aus Mailand, der zufällig hier ist. Denen lese ich ein paar Stückchen vor. Stadler ist ein lieber, gescheiter Mann; an dem hätten Sie eine grosse Freude. Neulich, in einer kleinen Gesellschaft von

jungen Leuten, von denen drei ein Terzett von Mozart spielten, traf ich Frau Osswald⁵, und sie erzählte mir viel aus dem Montagnola der Klingsorzeit, verriet mir auch, würdig und verschämt, dass sie die Dame mit dem grünen Sonnenschirm gewesen wäre⁶; erzählte mir auch die Herkunft des Sonnenschirms. Sie sagte es sehr nett: nicht, dass sie es sei, sondern dass sie *glaube*, dass sie es sei.

Nun habe ich noch etwas Literargeschäftliches. Die Volkshochschule veranstaltet diesen Sommer wieder einen Kursus mit mehreren Vortragenden, die je einen Abend sprechen. Der Titel lautet: Kunst und Weltgeschehen. In diesem Rahmen soll jeder einen eigenen Vortrag mit eigenem Titel halten. Mir kam die Idee, meinem Vortrag den Titel zu geben: Besuch bei Hermann Hesse. Denn ich fand, dass ich keinen besseren Ausgangspunkt finden könnte als Sie bei der Besprechung dieser Frage. Ich unterstehe mich nicht, den Leuten zu sagen, wie *Sie* sich zu dieser Frage stellen, denn das weiss ich nicht; sondern ich dachte mir die Sache so, dass ich erzähle, auf welche Gedanken man in Ihrer Nähe bezüglich dieser Frage kommt. Ich möchte zeigen, wie unwesentlich das Weltgeschehen wird, wenn man eine Kunst so vertieft und ernst gepflegt werden sieht, wie Sie es tun. Ich möchte den Leuten nahebringen, wie wichtig es sei, dass einige Menschen das humanistische Leben führen, das ich Sie führen sah. Ich weiss nicht, ob ich mich glücklich ausdrücke. Ich fühle mich befangen, wenn ich Ihnen die Sache erkläre. Aber vor den Leuten würde ich nicht befangen sein, sondern würde ihnen so eindringlich ich nur kann auseinandersetzen, wie wichtig die Kunst, überhaupt das Geistige, sei neben dem närrischen, öfters gar nicht sinnreichen Weltgeschehen. Ich möchte Sie darstellen als einen der Spender einer geistigen Wärme, einer geistigen Kraft. Privates werde ich nicht berühren; sollte es nötig sein, etwas Anschauliches über Sie zu sagen, werde ich an die Stunden im Garten anknüpfen. Aber gern möchte ich sagen, welche Bücher Sie lesen, welchen Anteil Sie an allen Erscheinungen des geistigen Lebens der Zeit nehmen. Und vielleicht werde ich auch sagen, – und dies um der Meinung vom «Dichter im Elfenbeinturm» entgegenzuwirken, der einmal zum Beispiel Ehrismann⁷ Ausdruck gab, und die auch von anderen geteilt wird, – wie sehr Sie mit den Hilfsbedürftigen in Verbindung stehen, und wie oft man an Sie gelangt und wie gern Sie helfen. Dann werde ich auch sagen, welchen Eindruck der Josef Knecht auf mich gemacht hat und vielleicht einige Teile daraus vorlesen, die mir wie eine Antwort auf jene Frage scheinen: Kunst und Weltgeschehen.

Ich weiss noch nicht, wie ich den Vortrag aufbauen werde. Der Sinn ist aber der: verliert über euer Weltgeschehen nicht den Sinn und den Blick für das Wichtigste, für das, was ihr könnt, für das, was euch zu Menschen macht, für die Kunst. Ich werde den Leuten sagen, das Leben

sei kurz, und man habe es nur einmal, und es sei nicht der Mühe wert, es ganz dem aufzuopfern, was die Politiker der Zeit über uns verfügt haben möchten. Sondern man solle sich so oft und so viel wie nur möglich mit dem Wesentlichen, das uns aufbaut, abgeben.

Ich möchte Sie so gern – wie soll ich das nur sagen – als einen Eckstein – aber das Wort ist sehr unglücklich – als einen Exponenten oder Repräsentanten – aber beide Worte sind grässlich – kurz, ich möchte ein wenig von dem ausdrücken, was Sie für einen Menschen wie mich bedeuten.

Ob ich Sie um Erlaubnis fragen soll, diesen Vortrag zu halten? Das glaube ich nicht, denn Ihre Figur gehört der Welt. Aber ob Ihnen dieser Plan recht ist, ob Sie Einwände haben, darüber hätte ich von Ihnen gern ein Wort vernommen.

Was in diesem Vortrag nicht vorkommt, das kann ich Ihnen schon sagen: der Löwe, der Architekt und der Zwerg, und die gute Torte zum Tee, und das, was meine Mutter, wenn wir in Lerici in den Ferien waren und wir Brennbares für den Küchenofen brauchten, den «Holzsport» nannte⁸, woran sich alle zufälligen Gäste beteiligen mussten, und den man in den Olivenwäldern betrieb. – Also das kommt nicht hinein. Aber vielleicht die Primeln und die Schneeglöckchen. Schreiben Sie mir darüber ein Wort?

Wir haben jetzt ein neues Badezimmer, gestern wurde es fertig, bis auf den Anstrich, der später kommen soll, wenn alles trocken ist. Gestern war darin Hochbetrieb, das ganze Pensionat⁹ hat es eingeweiht. Aber zum Teil sind wir enttäuscht. Unser Geizkragen von einem Hausbesitzer hat sparen wollen, und wenn man in der Badewanne sitzt, sieht man überall, wo die Kacheln aufhören. Ich hatte gestern zufällig Hettners Literaturgeschichte¹⁰ (die ich mir inzwischen angeschafft habe) zur Hand genommen und die ersten Seiten gelesen, wo er über Newton schreibt. Das versetzte mich in die Zeit so weit zurück, dass ich mir in der Badewanne, im neuen Badezimmer, in dem die Wanne eine neue Richtung hat und wo die Wände noch roh sind, die alte Farbe zerfällt und alles noch mit Gips und Kalk bepflastert ist, wie ein Newton vorkam. Das werde ich nun in meinem Leben forttragen, diese Idee, das neue Badezimmer als ein Newton eingeweiht zu haben.

Morgen werde ich mir den Biedermann¹¹ aus der Zentralbibliothek holen.

Herzliche Grüsse, auch an Ihre Frau,

Ihr Humm

Ich wollte noch einiges zum Gedicht sagen. Die ersten vier Zeilen gefallen mir nicht. So schön finge das Gedicht an mit den Worten: Das fremde Haus ... Und die ersten vier Verse würde ich an den Schluss hängen: Vor diesem Hause bliebe ich stehen. Und etwas anderes als «der Flötentöne Wehn». Es ist gewiss sehr unbescheiden, was ich da sage. Aber es

ist mir fast, ich spräche es nicht, sondern es spräche es das Gedicht aus mir heraus. Mein Bruder ist angekommen, ich muss schliessen.

¹«Carolin.» – ²Diluvium: das quartäre Eiszeitalter, neuerdings Pleistozän genannt. – ³Fritz Brupbacher (1874–1945) und Frau Paulette. – ⁴Theodor W. Stadler, Zürcher Schriftsteller und Drehbuchautor. – ⁵Margherita Osswald-Toppi (geb. 1897), italienische Malerin, mit dem Schweizer Bildhauer Paolo Osswald (1883–1953) verheiratet; beide gehörten zu Hesses Freundeskreis. – ⁶«Die Dame mit dem grünen Sonnenschirm» Ersilia, vgl. H. H. «Klingens letzter Sommer» (1920) in WA 5, S. 307ff. – ⁷Der Lyriker und Erzähler Albert

Ehrismann (geb. 1908). – ⁸Holzsporn: das Sammeln von Reisig; Hesse und Humm hatten während Humms Besuch öfters zusammen Reisig gesucht. – ⁹R. J. Humm und seine Frau Lili hielten sich damals Untermieter. Vgl. hierzu die Erinnerungen in: «Bei uns im Rabenhaus», Zürich, 1963. – ¹⁰Hermann Hettner (1821–1882) «Geschichte der englischen Literatur, 1600 bis 1770» (1856). – ¹¹«Goethes Gespräche», hrsg. von F. v. Biedermann (1909–1911). Hesse und Humm hatten in Montagnola mit der Lektüre des Bandes begonnen.

23. März 1940

Lieber Herr Humm!

Ich schreibe dieser Tage, bin gerade stark belagert. Für heut nur schnell schönen Dank für Ihren lieben Brief, und selbstverständlich mein Einverständnis zu Ihrer Vortragsidee, die mir Freude macht.

Grüsse von Ninon. Gute Ostern! Herzlich

Ihr H. Hesse

Ostern, 26. März 1940

Lieber Herr Humm!

Schon lang hatte ich ein Briefchen an Sie im Sinn, noch eh von Ihnen das schöne Marionettenprogramm und jetzt Ihr lieber Brief kam. Ich wollte Ihnen zum Beispiel sagen: Für den Fall einer Evakuierung von Zürich wäre es uns lieb, im voraus drei Leute als Wohngäste in Aussicht zu haben, die wir kennen, man müsste das vorher amtlich anmelden. Wenn nun, wie Sie sagten, Ihr Sohn ins Welschland kommt, wären die übrigen drei Humme vielleicht die richtigen Leute? Falls Sie einverstanden sind, würde ich raten, das dort amtlich vormerken zu lassen.

Ferner wollte ich Ihnen sagen, dass der Tolstoi¹ nicht vergessen ist; er wurde gleich damals bestellt; aber inzwischen bekam ich Bericht, dass Bücherlieferungen aus Deutschland jetzt nicht nur Wochen, sondern meist Monate dauern. Man könnte daraus auf eine sehr starke Inanspruchnahme durch den Krieg schliessen, aber es kommt eben hinzu, dass die letzte Weihnacht in Deutschland, wo es nichts andres zu kaufen gab, ein fast völliger

Ausverkauf der Büchervorräte war, so dass das meiste erst wieder neu aufgelegt werden muss.

Wegen des geplanten Vortrags schrieb ich Ihnen schon, ich bin mit Vergnügen einverstanden. Zu Ehrismann und seinem Elfenbeinturm fällt mir noch ein: der gute Ehrismann war ja einmal hier bei uns, und wir gaben uns, obwohl wir damals durch eine Flut von Besuchen überanstrengt waren, einige Mühe, diesen Dichter dazu zu bringen, dass er ein Wort rede, denn wir nahmen an, er sei wohl nicht ohne diese Absicht zu uns gekommen. Aber der Dichter, der im Elfenbeinturm sass und von der Aussenwelt nicht zu erreichen war, war nicht ich, sondern er, er schwieg und schwieg, machte sein sympathisches Gesicht und schwieg, und ob wir das als Ausdruck tiefer Verachtung oder der Einschüchterung zu betrachten hätten, blieb uns selber zu enträtseln überlassen.

Ihre Kritik an meinem Gedicht ist mir deswegen lieb, weil sie den Finger auf ganz Bestimmtes legt und bestimmte Vorschläge macht. Das hat immer einen Wert. Ich werde mit der Zeit, wenn ich gegen das neue Produkt wieder objektiv bin, Ihren Vorschlag mir gut ansehen. Im Moment noch nicht. In meinem Zustand ist man wie ein Mann von 65 oder 70 Jahren, der wider Erwarten noch ein Kind gezeugt hat: die Tatsache allein wird begrüsst, und ob das Kind hübsch und gesund sei oder etwa einen Wasserkopf habe, betrachtet man vorläufig als unwichtig.

Das mit dem grünen Sonnenschirm der Frau Osswald ist richtig, sie trug ihn bei sich an dem Tag, wo Klingsor das erstemal nach Carona kam und das Haus mit dem Papageien entdeckte. Die hübsche Tochter des Hauses² wurde dann, für kurze Zeit, meine Frau, und jetzt im nachhinein kann man ja wohl sagen: auch das war für etwas gut.

Addio, es grüsst Sie herzlich

Ihr H. Hesse

¹Hesse hatte für Humm Leo Tolstois «Krieg und Frieden» und «Stufen» bestellt. – ²Ruth Wenger (geb. 1897); Tochter der Schriftstellerin Lisa Wenger. Mit Hesse von 1924 bis 1927 verheiratet; lebt heute mit ihrem Mann Erich Haussmann

in Ost-Berlin. Die Familie Wenger besass in Carona das sogenannte «Papageienhaus» (vgl. die Erzählung «Klingsors letzter Sommer»), wo Hesse häufig zu Gast war.